



# Teufelslagen aus der Neumark.

Drei Teufelspläze.

Von Müller-Rüdersdorf, Berlin.

Auch in unserer Ostmark war Beelzebub in feigbürtiger Gestalt — wie wir so von alten Teufelsbüchern kennen — oder in Veranschaulichung ehemals ein häufiger Gast. Noch heute erinnert hier eine Reihe von Stätten an seinen Besuch.

Der Gegen am Mohrener See galt sein Diebstahlsausflug. Drei Felsblöcke in der Nähe des Sees sind ihm öfter Raubplätz gewesen. Der erste der Blöcke, ein ansehnlicher Granitblock, liegt auf dem Wege nach O u d e n. Eine achselstrenge Vertiefung und mehrere festschneidende Eindrücke darin zeugen von einem heftigen Stößen ausbruch des Satans. Der richtete sich gegen seine mürrische, widerpenfliche Großmutter, die sich oft gegen die Anordnungen des Hölleherren auflehnte. Bei dem bezeichnenden Stein weigerte sie sich, dem Teufel das Essen zu lassen. „Ja, Hut geratend, wachte sie der Gekörnte beim späten, borsigen Rinn und drehte die böse Hure mit solcher Gewalt an den Stein, daß sich ihre Achsel, ihre Stirn und vor allem ihr großes, folbloses Malende darin ausdrückten. — Dieser Gewaltakt half. Die Teufelskiste war fortan sahm und wußte wie nie vorher und kauerete nur grimmig in sich hinein oder ließ ihre Degenrout an, wenn der Gebieter nicht dabei war. Wiederholt hat man sie nach diesem Tage schweigend an dem Stein — bei den Spuren ihrer „Kur“ unaussprechlich trägt — in des Teufels mächtigem Rauf das Mittagsschlaf bereiten sehen.

Auf dem zweiten Felsplätz — das man in Augenblicke am Mohrener See findet — sind deutlich ein Sattel und zwei Streifhaken eingebrannt. Von ihm aus soll der Herr der Hölle und Patron aller Degen oftmals zur Walpurgisnacht in seinem Auftritt nach dem Vloßberg galoppiert sein.

Und der dritte Granitblock, der nicht weit davon zu finden ist und wie ein Schiffsstumpf ausmutet, gilt als Platz, auf dem Beelzebub in warmen Sommerabenden gern saß, wenn er im Mohrener See angelte. — Ich kenne einen greisen Geister- und Schwalbengänger aus der Umgegend, der energisch behauptet, ihn auch in jüngerer Zeit dort noch mandam gefehen zu haben. Dreimal jagte er im Anfang des vergangenen Septembers, der ja hochsommerlich warm war.

Die Leerbütte auf dem Dorfkirchhof.

Um welches Dorf es sich handelt, hat man mir nicht verraten. Nur soviel hätte ich, daß es nahe bei O u d e n zu suchen ist. Auch weiß ich nicht, ob die seltsame, spassige Erscheinung dort heute noch zu finden ist. Doch wie dem auch sei! Dort!:

Einstmalig fuhr ein Bauer mit dem Ackerwagen, auf dem er seine kranke Tochter zum

Arzte in die Stadt bringen wollte, durch das bewohnte Dorf. Als er gerade auf dem Kirchplatz war, brach ein Regen ein. Und da kein Schmied ihm zeitig Hilfe bringen konnte, mußte er sich mit unvollkommener längerer Rast abfinden. So stand er nun hier einsam, in stockfinster Nacht. Indes die Kranke auf ihrem Sitz vor Schmerzen stöhnte und die beiden Kanten unruhig scharten und wiehern. Da kam jählings Jort in ihm auf, den ihm früher der boshafte Satan eingegeben und der wohl auch das Vieh mit dem Rad verunglückt hat. Und der ärgerliche Wagenbauer ließ sich zu dem verzweifeltsten Ausruke hinreizen: „I, io möge doch gleich der Teufel kommen und den Wagen vorbringen!“ Der war höchst unzufrieden mit solchem Anruf gewartet. Blüßigell, wie Hölleengel sind, sauste er heran, hob das Gefährt mit samt Anfallen von der Erde auf — und jagte damit in die finstere Höhe.

Die Tochter des Bauern, die eine fromme Seele war, fing in ihrer schrecklichen Not zu beten an und Gottes Beistand zu erleben. Und da der Herr des Himmels härter ist als die Hölle, mußte der Satan flugs wieder kehrt machen und den Wagen, anstatt ihn ins Hölle reich zu tragen, dort wieder niederlegen, wo er ihn aufgenommen hatte. Malend vor Hut über die ihm so noch zu leicht entgangene Beute, ergriß er beim Wiederkehren die Leerbütte des Wagens und schleppte sie verkehrt auf den Dorfkirchhof.

Wie Saten eine böse Frau holte.

Es ist allgemein bekannt, daß der Teufel häufig schlechte Menschen geradezu in die Hölle einführt. Den Milkenischen waren solche Hölle-schlechte meistens purlos verschunden. Die ahnten nur, wo sie hingekamen.

Ein solcher Fall lag sich in der Reeper Gegend ab, wo da die Wästerin eines Dorfkirchens, die betrog ihre Gäste auf jede erdenkliche Weise, freubete die doppelte Jechen an, ohne daß man ihr jemals einen Betrag nachweisen konnte. Und Vertrauen stahl sie oft noch das letzte Geld aus den Taschen. Bis sie reif für Beelzebub war. Unvermutet kam der und holte sich das arme Weib. Gleich in die Luft flog er mit ihr. Da sie groß und did war und weit über zwei Rentner hoch, mußte er sich verschauen. Auf einem großen Stein bei R e e k ließ er sich mit ihr derauf und ließ indes seine Hölleengelien und -geschlichen. Ein scharfer Wind gemähte. Die sollten ihn während der Raubtante unterhalten und die beiden stärksten Kerle davon nachdem die Frau unter über die Schulter nehmen.

Ein Bauer, der gerade des Weges kam, beobachtete hinter einem dicken Baume den Vorgang und sah die Hölleengelienhaft schamig

Tänze aufziehen. Das dauerte fast ein halbe Stunde. Dann tauchten aber plötzlich zwei Kinder auf, die sich nichtbaldig nahe dabei niederließen. Und da sie noch die Himmelskugeln hatten, mußte der Teufelsput elstigt weichen. Reife, unhörbar verschwand er. Die Wirtin, die der Satan gebolt, natürlich mit ihnen. Der Bauer sah nur noch, wie zwei kräftige, feuerrote Teufelskerle sich packten, sie wie einen Hölle-schinken über ihre Achseln legten und wuppig mit ihr in die Wollendämmerung tauchten.

Der Teufel als Pferd.

Als schwarzes, feuerrotes Pferd ließ sich der Teufelskerl einmal zu mitternächtlicher Stunde in Königsberg Am. sehen. Im Jahre 1590 soll dies gewesen sein. Unheimlich schredenerregend war das Satanspferd. Aber überallhin strahlendwacht dabei. Wie goldene Sterne brannten die Augen. Als blaue Blumen blendeten die Dute, mit wildem Geheißer tobte es die Gassen auf und ab, derraßten, das die Häuser bebten und Feuer aus den Steinen säugelte. Am anderen Morgen sah es der Torwächter zwischen dem Beelzebub und dem kauernden Torer sich frecken. Doch ihn bemerken und in die Höhe, auf und davon fliehen, was es jetzt tat. Man hält es für gewiß, daß der Satan in Pferdgestalt das große Feuer anlichtete, das gleich nach Heerabend aufloderte und der Stadt schweren Schaden brachte.

## Der Turm des Teufels.

Von Kurt Hinz.

U-a-h... Der Teufel ahnte. Er hockte auf einem Feldstein und ließ sich vor der Sonne beisehen. Die fruppigen Rie hatte er ans Rinn gezogen und spielte gelangweilt mit seinem Schwanzwedel. Mandamal eine große grüne Fliege herangekommen. Er puselte sie weg und böste dann weiter. Unten vor dem Berg lag golden das Land. Die hohen gelben Nachmittagswölben fanden wie die Zinnen gläserlicher Städte über dem Horizont, versanken untermittelt im blauen Selbstmordernuß, und neue kamen. Der Teufel sah sie nicht, sondern — u-a-h... gähnte.

Als die Sonne untergehen wollte, gingen in Ringenwolke die Gassen zu laufen an; die Kirge von Westfalen antwortete, und die von Pözig liege ein. Hinter den runden Kalfanienkontern meldeiten sich nun die kupfernen Gwieseltäfelnder von Rostin. Und als die drei verflungen waren, summten ganz hinten — beinahe wie ein idender Aufstand — das Gottesgasthaus von Barnitz, und







Da kamen von weither die Bauern herbei, von Rühnigow und Bessinden, von Bessin, von Rabern und von Dölen und von Wautel, Brechow und Nabukow. Sie quälten ihre verhungerten Tiere den gewöhnlich Weg zum Gut empor und standen dann vor der Gutsbesitzerin, „Gen so Schädal Rogge...“, boten sie, „Erbschickles Bauernpöhl“, kaffte sie sie an und löste die ersten mit dem Stempel von Döf. Schließlich öffnete sie ihre Speicher. Sie selber stand oben an der Waage. Doch bevor die Säcke auf die Karren kamen, trat sie zu den Bauern, „Besahen!“ fragte sie. Und die Bauern mußten bezeugen. Da höher die Waage stieg, desto höhere Summen forderte sie. Schon verlangte sie für den Scheffel 32 Silbergroßen (60 Mark), und die Bauern beschämen.

Da mußte auch der Kuchhine mit seiner Mütter den wagnersmännlichen Weg zum Gut hinauf. Er zog so in der brandenden Nachtmittagsstunde den Karren, die Mutter schob, „Nur einen Scheffel“, kaffte sie.

Als er vor der Gutsfrau stand, bekam er einen Schreck. Diese Augen, diese flackernden, gierigen Augen hatte er doch schon gesehen. Aber nein! Das Kleid war neu und glänzte goldtrotz in der Sonne. Doch die spitzen, greifenden Fingern mit denen sie nach dem Gelde langte und die Großen schätzte.

„Mein!“ gelte es ihm plötzlich in den Ohren. „Das Geld kommt nicht! Ein Großen fehlt!“ Er sah die verzerrten, dünnen, blutleeren Lippen und zog ängstlich die Mutter zurück. Doch die Mutter flehte. Die Mutter bettelte,

sie rief zu Gott und hat, um Gottes Barmherzigkeit willen ihr doch das Korn zu lassen. Sechs kleine Finger hob zu Danks, und die schreien. „Verfluchtes Bettelweib!“ Da ein Fraue stand die Derrin da. „Was kammst und best du deine Barmherzigkeit! Den Silbergroßen her!“ Oder das Korn bleibst hier!“ Die Mutter wich zurück und ging still vom Dof und schloß den Sandweg hinan, wachend sie in sich hinein zu denken, der gedruckte, arme Dof solle.

Der Junge war den leeren Wägen. Beim Nachbar machte er Halt, schob den Wagen auf dessen Dof und ließ sich von ihm dafür den schenkenden Großen geben. Nach einer Stunde waren beide wieder im Wutsohof.

„Na, du frumme Derr“, höhnte die Derrin, „hat“ Gottes Barmherzigkeit nicht verloren, schenken im Strohhaf gelassen.“ Sie grüß nach dem Geld. Ihre Finger zitterten vor Eifer und konnten die Münze kaum halten. Das Silberstück fullerte ins Gras. Ihre Hände holten hinterher. Da... Ein gelender Schrei! Die Gutsfrau fuhr hoch. Sie taumelte und hielt ihre Hand, aus der Blut hervorströmte. Eine kleine Schlange schlüpfte davon.

Nach drei Tagen wurde die Gutsfrau begehrt. Kein Gatte, kein Kind, kein Freund folgte dem Targe. Keine Glocke läutete. „Da sie nicht mehr lebte, wurde ihr reiches Verbleib verteilt und die Rat gelindert.“

Zu Tausenden sah man später die hinfenden, toten Mäuse auf den Aekern und in den Scheunen liegen. Das gelbe Kleid der Derrin lag feiner mehr auf den Feldern gesehen.

Bämm- und Kaffbelle werden zu Felsen verarbeitet. Damit werden unterchieden: Trauencupel von Ramm 4½ Mark, enger und weicher Manneschupel auf das Rint; gemeiner, großer Bauerncupel, Causpel von gerben Fellen gleich 2½ Mark.

Der Zimmermann, der mit dem Reil als Meister arbeitet, soll am Sommertage 2 Schilling und Koch, am Winterlage 18 Fintenaugen erhalten. Der Meisterrecht (Wesle) verhält im Sommer 18 Fintenaugen, im Winter 1 Schilling. Der Drechsler erhält nach dem 18. Scheffel „Rohr“ und „Dachrohr“, alle erhalten sechs „Rohr“.

Die Drechsler arbeiteten damals um Geld oder Korn. Der Lohn in Geld betrug bei einem „Wintep“ 6 Rente 8, Weizen oder Roggen 6, 6 oder 2 Schilling. In der Saatzeit gab's noch am Tage eine Maßbelle. Bei der anderen Lohnweise erhielt der Drechsler den 18. Scheffel und eine Schuppe Korn von dem Drechslergebern.

Uebertretungen dieser Vorschriften sollten mit einem „Rund“ in Stadt und Land bestraft werden, die Hälfte der eingeommenen Strafen mußten an den Landvogt abbezahlt werden.

## Von einer Befassungsurkunde eines Amtmannes für Drien.

Am 29. September 1525 ernannte der Kurfürst Joachim I. seinen „Rath und lieben getreuen“ Gworen von der Schulenburg“ auf drei Jahre zum Amtmann in Drien. Der Eintritt des Amtes sollte „auf unles lieben Frauen Lichtmess“ des nächsten Jahres erfolgen. Das Amt umfachte „Stetten und Söb Drien mit allen und jeglichen Zugehörungen: Jäten, Renthen-Möllen (Möhlen), Sonntagsteden, Jagten, Drien, Schöwen, Reben und Fischereyen, Dorwerden, Viehweiden und Jemte, zupampt dem Biergele zu Drien, Jollen und wabehen (Worbeben) beyder Ertz Fürbisch und Rodenbergs“. Dafür hatte „Gworg zu Schulenburg“ vierzehn auf „wilde Rente“ und „schubert“ gulden an gutem vorrichtigem Gelde“ und den Rest in Weisner Münze, 21 Weisner Silbergroßen auf einen Gulden gerechnet, gezahlt, wofür er vom Kurfürsten und seinen Erben in „Kicht und macht bis hieses quielebichs und lojs“ gelost wurde. Diese Summe war aber nur als geliehen gedacht. Dem Kurfürsten sowohl als auch dem neuen Amtmann hand das Recht der Kündigung zu; er mußte auf beiden Seiten ein Jahr vor Ablauf der Frist erfolgen. Die Kündigungs Summe sollte in derselben Münze zu Berlin erfolgen. Der Amtmann wurde verpflichtet, „das Stetten die Zeit aber getrennt zu verwerten, mit Thorwerken und allen andern notzungen getreid und schenken und fischen und jernat. Ein Wäschmeister, der aber vom Kurfürsten Lohn und Kleidung begab, sollte Kost vom Amtmann erhalten. Im Raub und Plünder im Amtsbezirk verbot zu können, sollte der Amtmann vier Pferde halten, für die der Kurfürst ihm vor Schäden gut stehen wollte, nemlich für sein leiprecht mit 60 Gulden, des Jungen vier mit 50 und beider Knecht vier jedes für 35 Gulden“. Das Schloß und die dazugehörigen Gebäude sind von dem Amt in hand zu erhalten und zu halten ist aber der verpflichtet. Die Bewohner des Amtes sollten nicht mit ungewöhnlichen Abgaben belästert werden, sondern behalten ihre bisherigen Freiheiten und Gerechtigkeiten.

Auf eigene Hand darf das Amt keine Fehde beginnen. Falls Drien den Feinden des Landes trotz der Verteidigung durch den Amtmann zu verlieren oder zu sehr Schaden erleidet oder gar gefangen genommen werde, so soll er vom Kurfürsten dafür entschädigt werden. Wenn er im Auftrag des Kurfürsten sich an einem Kriegszuge beteiligt, gewahrt er für sich und seine Knechte, Reuten und Diener, die „gemeine Landrecht“ oder eine neue Steuer, in dem Amt Drien zu erheben, bleibt dem Landbesitzer nach wie vor.

## Herbst.

Nun freist der Herbst mit kühlen Händen die letzten weissen Blätter ab... verschornen, sommertamperloren sind eins ums andere herab.

Und wenn sie hart die durchsichtigen esed, ist es das ein feines Klagen... ist es, als ob die gelben Blätter sich selbst die Totenbilder fingen.

Dann schmeigen sich sich die Wäden an weider Muttererde fest die ihre heimgeleiteten Kinder nun nimmer wieder von sich läßt.

Dermann Morel.

## Aus einer „Landesverordnung“ der Neumark 1440.

Ron E. Kottb.

Die hochprinzipale Landesverordnung, um die es sich hier handelt, ist 1440 gegeben worden zu Solbin von kurfürstlichen Landvogt Walter Reckow als Befestigung der „einträchtigen und vorrichtigen“ Mauer der „neuen Mark“. Ganz moderne Fragen sind es, die im heimischen Blatt-dienst behandelt werden: Geldbefassung und Preisregelung.

Münzwäde und Scheffelschein erhielten das Recht, Wägen zu schlagen, die „tunge (Trene) und anname“ haben sollten im ganzen Gebiete und im Werte „nicht befohlen und nicht fallen“. Eine Mark Silber (234 Gramm) soll zu 20½ Mark der neuen Münze, „Fintenaugen“ genannt, ausgedrückt werden. Stettiner, Writzer, Oresenbager und Gollnowner Geld wird außer Kurs gesetzt. Ein Berliner Writung ist 2 Fintenaugen. Ausserdem bleiben im Umlauf Münzliche Gulden, Böhmisches Groschen, Ungarische Gulden und Preussische Schillinge. Jegliche Ausfuhr von Silber und Silbergeräten, sowie die aller Münzen wird streng unterligt. Verbrochen wird: der, der neuzeit, das Geld befohlen. Zur Verleumdung wird bis zum nächsten Michaelistag gestraft, in Solbin, Rühnigberg und Landberg.

und „darunterlangh“ Stettiner Geld in Umlauf zu lassen. Schulden aus früherer Zeit müssen bis Michael 1440 nach dem Kurse gezahlt werden, als sie aufgenommen wurden. Si der Unfähigkeit kann nicht einverhandeln, dann muß er dem Schulner den „hoveitsh“ (Gaußpfl, Kapital) zum alten Zinsfuß noch auf ein Jahr lassen.

Recht eingehend sind die Bestimmungen über Föddtresse und Arbeitsläge. Es wird gefordert, das Wals mit dem Veranschlagung Scheffels zu zahlen ohne zu lägen und den Scheffels zu 5 Schilling abzugeben. Roggen gilt 4, Weizen 6, Erbsen 5, Widen 4, Hafer 3 und Buchweizen 3½ Schilling.

Ein Viehpriester sei aus dem Jahre 1439 genannt: ein Ose gleich 1-6 Mark Fintenaugen, 1 Rub gleich 4 Mark, 1 Schaf gleich 10 Schilling, 1-3 jähriges Kalb gleich 11-3 Mark, ein junges Huhn 6, ein „wuldwoll“ Huhn 9, ein „Butvogel“ gleich 8 und 3 Eier gleich 1 Fintenaugen. Der Preis von Herbst- und Winterwolle ist 3:2; eine gute Windstall soll 12 Schilling kosten.

Ein Schindwerk werden aufgeschätzt mit Preisangaben: Manneschiefel mit Saden gleich 24 Schilling und dem Gesselen Schilling, „Stripewegels“, gemeine Manneschuf (ohne Saden) 4 Schilling, Jungenstiefel und „Schuß, Bauernschuf, gemeine Cawenschuhe, starke Fransen-schuhe.“

Der Schmied darf nehmen zu „Kornzberge, Goldbin, Landsberge und darnun langh“ für ein Eisen bei einem Hufeisen 15 Fintenaugen, bei einem Ringpferd 1 Schilling; bei Armswalbe, Schiefelschein, Drauenburg dagegen bei dem Hengst 18 Fintenaugen, bei dem Reispferd nur 15. Eine Vollgatt kostete 1439 gleich 7 ein Handbeil 6, eine „Korsage“ (Korbag) 2 Schilling. Genannt werden noch „Buntwein und „Malsche“. Die Kornpreise kostete 24 Schilling; für das Schären des Wines mußten zwei Fintenaugen gezahlt werden.

Die Schneider hießen „schroder“. Ihr Tarif ist sehr unangenehm, entsprechend der Vielheit ihrer dieses Gewerbes und der Mode in damaliger Zeit. Da werden genannt: Gemeine Bauernschuf, Arbeitsstiel 2 Schilling, roblicher Mannrod 3 Schilling, „Burdowfen“ (Soppen), ehriden guten Cawenrod 10 Sch. Unterpöpe von leinewernden (?) oder parsha 6 Sch., gestütert aber 10 Sch., kurzgegt, 2) gemeine Dögen 6 Fintenaugen. Zierstiele hießen noch eine große Rolle bei der damaligen Kleidung: Hammel-



## Die Eichen auf den Gernheimer Höhen.

Dort, wo der sanft sich wölbende Rand des  
Neumattigen Höhenlandes dem großen Ergrise  
vlak Kristins einen natürlichen Abstieg gibt,  
liegt im Schatten eines Kranzes storriger Eichen  
G e r n e i m, ein zum Feiertagstisch Tansel-  
erhöhtes Vorwerk. Nur hier und da schimmert  
etwas von den roten Nageledächern hindurch.  
Erst dann, wenn der Geröllstrom um die Wipfel  
braust und mit dem taubstarken Lauf sein  
Spiel treibt, erkennt man zwischen den Bäumen  
Wirtshäuser- und Wohngebäude.

Ein eichenumsäumter Pfad bringt uns zu einem Hohlweg, der durch den Taimlefer Buch nach Wiltersdorf führt. Gleich zu Anfang einige himmelwärtsstrebende Bappeln, und einsam auf lustiger Höhe, als Wächter und Beherrsher herüberblickend, traktierend und machtsgebietend: mächtige Eichen. „Zum Sehen geboren, zum Schauen defeßte!“ Dieser alte Türmerwahr- spruch gilt auch von ihnen.

In ihren Füssen, bis zu zwei Kilometer entfernt, breitet sich die Neustadt Kfirin aus mit den unzähligen Gleisanlagen des Verschiebebahnhofs, mit dem dickbauchigen Wasserturm und dem weithin leuchtenden Turm der Friedenskirche. Zahlreiche rauchende Schöte künden von industrieller Tätigkeit und von Südwesten her lugen auch die Zinnen der Altstadt hindurch.

Ein prächtiger Blick! Ganz gleich, ob klarblauer Himmel sich über der Stadt wölbt, ob des Herbstes Pfünstlerband die ganze Landschaft zu unseren Füßen verzaubert hat oder ob Wald und Hain und Feld vom nächtlicher Zaubers des Raubkreises behaunet sind.

Und wie viele Augen haben nicht hinaufgeschaut zu diesen Eichen dort auf den Gernheimer Höhen! Jahrzehnte hindurch, ja länger als ein halbes Jahrhundert. Fragt nur alle die Mütter, die in Friedenszeiten oder auch während der Kriegsjahre die Nummer 48 auf ihren Äxkeln getragen haben. Wohl keinem wird der Name „Gernheimer Eiden“ entfallen sein.

„Schwärm! Nichtungspunkt die Eichen auf den Gernheimer Höhen!“ Wie oft hat dieses Kommando nicht gleich beim Neuen Wert Leben in die zum Erstgeierflap rufende Kompagnie gebracht. Und wenn es dann „Ebrung — auf! Marsch, marsch!“ quer über den sanftigen Balg Marsch, immer zeigten die Eichen den Weg. Wie oft haben nicht Kompagnie- und Führer bei den Eichen den Schmelzstein anfaßten lassen! Sätze wurden in dem Eichenstamm der dortigen Abgesagte Schiffe das Ziel erreicht, durchbohrt aus Tausenden von Wunden blutend, wären sie längst zusammengebrochen.

So aber schauen sie noch immer von der Höhe herab, an Zahl zwar gemindert, an Kraft noch ungebrochen. Starb und fönrrig breiten sich ihre Zweige über märkischen Boden. Eichhörner hüpfen in ihren Ästen, Vögel umflattern ihre Spitzen, und im Schatten der weitausladenden Zweige ruht der Landmann an heißen Sommer-  
tagen.

Vieles hat sich zu den Füßen der Genheimer Eichen geänbert. Still geworden ist's auf der großen Wäld. Kein Kommandowort schallt mehr über das Gelände, kein Parabemach läßt mehr den Boden erzittern. Nur von den Schießständen klingt hin und wieder das Echo der Gewehrschüsse herüber. Sonst herrscht Ruhe auf der weiten Fläche. Nur an den Sonntagen, wenn die Jugend hier unten um die Tore kämpft, fladert noch einmal neues Leben an.

## Wetterfahnen.

Es gibt wenig Dinge im Land, die von denen, die ein bißchen Bescheid wissen mit den Winden, so oft betrachtet werden, wie die Wetterfahnen. Ich sage schon die Mehrzahl; denn es gehört zur Veruhigung jeden Betrachters, daß er die Windrichtung der einen Wetterfahne mit noch möglichst einer anderen vergleichen kann.

Das gehört zum Handwerk so, aber im Notfalle genügt die eine auf dem Kirchturn, wenn sie nur recht hoch und frei liegt. Die städtischen Wetterfahnen sind darin schlimmer daran. Was nützt es schon, daß sie auf den höchsten Turmspitzen prangen, wenn daneben fast ebenso hohe Straßenhäuser den Wind wie durch Kanäle leiten, so daß die arme Wetterfahne buchstäblich „verdregt“ wird.

No, nun werden alle die fragen, wie sich um seine Fährten nicht befragen: Was hielt ihm denn bloß an den Dingen? Ihr sag, daß ihr das Wetter dran abhiet; wie? eigentlich? Da müssen wir freilich aus der Schule dauern; denn das Wetter sehen wir gar nicht platonisch an, sondern wir wissen, daß eben aus dem Wetter richtung, kann man sich nicht ohne Mühe auf das Wetter machen, und ich kenne erprobte Leute genug, denen ihre Wetterleue mehr wert ist, als alle möglichen Instrumente. Zum mindesten ist sie einladend zu lesen und braucht keine Verbindung. Daß die Wetterleue zum poetischen Erkennen unserer Volksseelen gehört, mit Erwähnung der Bedeutung, die sie hat, ist nicht, was sie äußerlich, daß sie mit reichlich ausgedehnten, tausendfachen Formen, das ist wohl der rechte Grund zu ihrer Ausbreitung. Denn unsere, das

„Dort, „Erdäcker!“ meist verkehrt aufstehende  
 Zeit beileget neben allem übrigen Bierat na-  
 türlich auch die „unruhige, den Menschen nur  
 verneinende Wetterfahne“.

„Ja, liebe Zeit! Es gibt da wohl Dinge,  
 die den Menschen nervöser machen können als  
 unser altvertrautes Turmjauch, die im Gegen-  
 theil der so oft zu erzählen vermag, der sie  
 namhaft macht, nicht zu schaden vermögen.“  
 — Sie — ob, sie hat ihre Vergangenheit, sie über-  
 dauerte oft eine ganze Menschengeschlechter. Sie  
 sah die Gorden der Sulttanen, sah Kaiserliche  
 und Schweden befehlen. Manchen Dorcs Wetter-  
 fähnlein sah die Augen des Alten Fröh-  
 lich einmal mag sein forschender Blick ihr ge-  
 meint haben, „sie da oben!“  
 „Regen betreiben, sie da oben!“ Und so geht es  
 in der Geschichte weiter. Und im Menschen-  
 dalein auch. Unser Vater schon schauten nach  
 dem Winde. Als der Großvater das Augebe-

verfehlte, da er sagte: er: „Drei Wochen Korb-  
waren, Vater, brachte immer: Den ganzen Ma-  
tag der jenseitigen Thaum, und gerade am  
Abend der nicht ein Regenschlag aus dem  
Walden, so daß wenigstens heute: das gibt ein  
Wetter, das noch nicht mehr Tränen in den  
zweihundertdreißig Gefahren als auch anderswo  
bei übergebenen Gehand nicht, und war alles  
ein Übergebenen Ma, und Unglücksboten Vater,  
ging der hatte gar persönliche Beziehungen  
zu Wetterlage, denn als er im Gemeinderat  
war, hatte der Witz in den Glodentum ge-  
schlossen, und er mußte hinauf und den Schaden  
den er hatte, und was er hatte, und was er  
Wetterlage zehn als Gehandn gestet wor-  
ten. Und es erwies sich, daß sie aus dem  
dreißigjährigen Kriege hantamen als milde  
Stellung und Dank für durch des Herrn Ge-  
schick sein, so Kirche oder Sturm zu Schaden  
eingeht. Unglücksboten Vater hat es entdeckt,  
und der chbare Gemeinderat hat nur ein Witz  
gehabt, und was er hatte, und was er hatte, und  
museum, sind teuer bezahlt worden, und die  
Gemeinde hatte einen ansehnlichen Notar-  
logen der künftigen Jünger, bis der große  
Wettertag kam. Danach erklarrte der Schach

Viele Gedächtnisse könnte man noch erzählen, die so und ähnlich ausgingen, von unsern alten Turmzierden, um die der Wind segt und der Sommerruß der Schwärben — auf denen die sturmzerlegene Krähe im Herbst rastet um unstillen Weitersflug. Und die kein Winterfroß in Fesseln schlagen mag. Sehnstschäftig hängt dann das Auge an ihnen: wird der Südwind blasen und den Frühlings bringen?

Seid mir begrüßt, ihr alten Fahnen —  
ihr Sturmproben, getreuen!

## Det K hlenutbriden.

Datt kennen son hundertföstig Joahr un  
mehr her sin, as de oll Bur Knoll ut en  
Döörp, dän sin Noam' nischd nich zu de Soal  
duhn dät — in de Niemark, noa de pommersche  
Siit läg't oaber — döörut en Föhlen ut-  
briden musste.

De Vur, ut eene ganz oale Fumilje dät  
hā flamm' — öwer dreehunnert Soaßr kunn  
hā sinen Stammbohm noahiesen un lewt of  
hüüt no doa — wulste ook moal nen Vird  
hābbn; hā hätt dät boahen bloß mütt Öfen  
söhr un noa dān söberjährtigen Krieg wārn  
de Vird ahen hellschen knapp un dühr un hā  
kunn sich lon Tier nich toleagen.

Ens godden Dags fann hant Samuelsmann in  
datt Dörp, de hätt en Bird, en richtigst Bird  
vörn Woogen. De Bur wunnert sich dorwärd  
en denkt so bi sich: wenn de Kirl, son Lamm-  
pennhüller, een Bird häbbn fann, denn fann  
i, datt as Bur ick recht. Dei feig also dan  
vörn Bur, wien mer nu den Bur feigt: en  
Flooghieter wär, nu datt Bird hee hätt.  
De Hoelsmann vertellte em so nu redt ritt  
vörn, datt hä sich datt selbst utbrist hätt.  
„So“, feigt de Bur ganz verwunnert, „heist  
datt oof?“ — „Nairrigh“, meent de Samuels-  
mann, „datt man datt Bird, datt Bur, feigt  
de Bur.“ — vertallt em datt, wie datt Bur, feig  
heist: denn wullt di mi doch oof son Dier?  
utbriden!“ —

„Au! daß' man goot uut: also in 'n Darvot,  
 wenn de Kärbe (Kärbeß) schein grot un all  
 riep him, denn sößte die dän gröttesten rü  
 un doar fähste di rupp — Dag för Dag  
 un Naacht för Naacht. Kunneßten darste awerit  
 nich, heßstenn eenmaal an 'n Dag, denn siun  
 wärd bi de Kärst fol un denn is datt un  
 mäit datt Föhlensvolden. Un du mußt im-  
 mer denken, du bist as 'n Kuckhann, de mit  
 „off“ un „off“ rummer vög. Heß!“

„Au!“ seigt de Puer, „datt Kuckhann di awerit  
 ool noch nich wurd, datt man uut dees Dag  
 un Nies' Föhlen uttrieben kann. Joa, joa!  
 Man wärd so olt as de Roth un listet immerit  
 no wagt Nieset darto!“

De Harstf Käm. Un de Kirche wärn  
fcheen groot un wärn all fcheen riep. De  
Bur, Kinn gar nisch de Tied affstehen (a-  
warfen). Noa un endlich gieng't mätt batt  
Biden los. De Bur treedt fitt warm an, lößt  
fitt den größten Kärst ut, goagt in de Säckel-  
fackel un fitt biddend. „Gott, mach, daß  
un an to briden an, grood so als fon Knecht  
häm. Hä brüht ganz noa Borchfitt un fitt,  
un fitt Dag för Dag un Nacht för Nacht. Un  
fitt un fitt, batt äm de „Gogt ut 'n Kopp  
quillen so groot als 'n Appellin. Noa ämt Dag  
wolt he fchammet, noo därech Dag wolt  
he fchammet, he brüht 'n Kärst. He fchloß,  
dä woar drüht biel' fanteiern un fanteiern  
fiern.“

Doa — hä müßt groade moal wedder  
runner wör Rest — doa, in desen Doienblei-  
sprung hingern Lun en Soas upp un löyt,  
watt hä löpen kann seldin. De Wur kräft  
enen groten Schred un glöwt in sin Däig-  
keet, sin Föhlen is utfoamen un löyt en  
weg. Dä achter noah — wat hei löpen künn —  
de Bürgen no in de Däur'n un ruft immer  
hinger dän Soosen hä: „Hiz, hiz, häst din  
Modder nich sin?"

Datt is de Geschichte von't Höhlenbrie-  
den. Se sall wahr sün; wenijstiens min  
Großvater hätt se mi as wahr vertellt.  
Aberst wie man so segt: Angoahn kannt —  
aberst glöwen do 't datt nich.

## Inhalt:

Teufelsjagen aus der Neumark.  
Die Dürre.  
Herbst.  
Aus einer Landesverordnung der Neu-  
mark 1440.  
Die Fischen auf den Gernheimer Höhen.  
Wetterfahnen.  
Der Koblenthriebe.

Schriftleitung: B. Dahms.